EINLADUNG

ZUR

AKADEMISCHEN FEIER DES GEBURTSFESTES

SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS

WILHELM VON WÜRTTEMBERG

DEN 27. SEPTEMBER 1862

IM NAMEN

DES

RECTORS UND AKADEMISCHEN SENATS

DER

KÖNIGLICHEN EBERHARD-KARLS-UNIVERSITÄT TÜBINGEN.

BEIGEFÜGT IST EINE ABHANDLUNG

ÜBER DIE

ETHISCHE SEITE DER NATIONALÖKONOMISCHEN LEHRE VOM WERTHE

VON

DR. ALBERT EBERHARD FRIEDRICH SCHÄFFLE,
ORDENTLICHEM PROFESSOR DER STAATSWIRTHSCHAFT.



TÜBINGEN,
GEDRUCKT BEI LUDWIG FRIEDRICH FUES.
1862.

EINLADUNG.

Der 27. September dieses Jahres bringt uns den zweiundachtzigsten Geburtstag des Nestors der europäischen Fürsten,

Seiner Majestät
unseres allergnädigsten Königs und Herrn.

Unsere Hochschule wird denselben in der gewohnten Weise festlich begehen, in dankbarstem Hinblick auf die zahlreichen Beweise Königlicher Huld und Gnade, die, wie dem gesammten Vaterlande, so auch ihr unter Seiner Regierung fortwährend zu Theil geworden sind.

Zu dieser akademischen Feier werden im Namen des Rectors und akademischen Senats sämmtliche Mitglieder und Freunde der Universität auf den 27. September, Vormittags nach Beendigung des öffentlichen Gottesdienstes, in den Festsaal des Universitätsgebäudes geziemendst eingeladen.

Die Festrede wird halten

Dr. Aberle,
ordentlicher Professor der katholisch-theologischen Facultät,

über die Epochen der neutestamentlichen Geschichtschreibung.

Die ethische Seite der nationalökonomischen Lehre vom Werthe.

In früherer wie in neuerer Zeit und bei äusseren Veranlassungen verschiedener Art hat man der Wirthschaftslehre ethischen Gehalt abgesprochen.

Mancher Angriff dieser Art mag darauf beruhen, dass Diejenigen, welche ihn führten, überhaupt eine richtige Vorstellung von der Nationalökonomie nicht gehabt haben, dass ihnen diese verhältnissmässig junge Disciplin, etwa wie eine „Kunst reich zu werden“, wie der Katechismus der mammonistischen und genusssüchtigen Richtung der Zeit unklar vor Augen schwebte. Mit dieser Auffassung zu streiten wäre vergeblich. Die Nationalökonomie vermag aus jeder Periode ihres Bestandes namhafte Stimmen anzuführen, welche gegen eine rein materialistische Auffassung der Lehre Protest eingelegt, und die Macht ethischer, ästhetischer, politischer und religiöser Motive als das wirthschaftliche Güterleben durchwaltend hervorgestellt haben. In neuerer Zeit ist diess merkwürdig genug mit besonderem Nachdruck von Franzosen [1]) geschehen; sie haben als Reaction gegen einen namentlich die französische Gesellschaft überfluthenden Materialismus die spiritualistische Richtung gerade in die Lehre des materiellen Güterlebens geworfen, und die Bedeutsamkeit dieser Richtung beschäftigt gegenwärtig viele Geister jener französischen Oekonomistenschule, welche im *Journal des Economistes* und in der *Societé d'économie politique* ihre äusseren Mittelpunkte findet.

Der Verdacht einer Gleichgiltigkeit der Nationalökonomie gegen die höheren Prinzipien des menschlichen, gesellschaftlichen Lebens ist allerdings durch die Natur der Sache selbst nahe gelegt. Die nächste Aufgabe, der eigentliche Inhalt alles Wirthschaftens ist es unstreitig, die äussere unpersönliche Welt zum schlechthinigen dienenden Mittel für die ganze Fülle sinnlich-geistiger Bedürfnisse

---

1) Unter Anderen Baudrillart und Rondelet. Der Erstere betont: „*l'homme n'est pas un moyen, mais une fin*“, ganz wie Riehl, welcher in seinem neuesten Werke (die deutsche Arbeit) nachdrücklich betont: „Wir leben nicht, um zu wirthschaften, sondern wir wirthschaften, um zu leben.“

des Menschen zu bestimmen; die Richtung aller Oekonomie geht in der Production auf die Aussenwelt, sie befriedigt in der Konsumtion die Persönlichkeit aus der Aussenwelt; jede wirthschaftliche Regung bedingt daher einen Contact der Persönlichkeit mit der Materie. Allein materialistisch muss desshalb weder die Wirthschaft selbst, noch die Wirthschaftslehre sein. Die letztere wäre es nur, wenn sie die Materie über den Menschen, das Gut über den persönlichen Zweck stellen würde. Dieses ist in der Nationalökonomie allerdings nicht selten der Fall gewesen, indessen meist ohne Bewusstsein, indem die Mehrbedeutung des persönlichen Elements über das sachliche stillschweigend fast immer vorbehalten wurde. Es ist z. B. nicht einmal unter den amerikanischen Nationalökonomen ein Name von Bedeutung zu nennen, welcher in der Lehre vom Arbeitsverhältniss der reinen Herabdrückung der sittlichen Persönlichkeit zum selbstlosen Productionsmittel, mit andern Worten der Sklaverei das Wort geredet hätte; vielmehr hat wohl keine neuere Disciplin eindringlicher, begeisterter, unablässiger das Recht der freien Persönlichkeit gegen sinnlos gewordene unfreie Gestaltungen des Arbeitsverhältnisses vertheidigt, und daher mehr dazu beigetragen, auf demjenigen Gebiet, welches für die Masse ein Hauptbereich der vernünftigen Willensäusserung —, der persönlichen Thätigkeit ist, die freie Selbstbestimmung allen Klassen zurückzugeben, als es die Nationalökonomie gethan hat. Was von der wissenschaftlichen Behandlung der Kategorie Arbeit gilt, gilt von der Behandlung anderer ökonomischer Kategorieen, welche auf das persönliche Moment des wirthschaftlichen Lebens sich beziehen, z. B. vom Bedürfniss, vom Kredit u. dergl. Die Nationalökonomie ist hierin im Durchschnitt nicht materialistisch und blos utilitarisch gewesen. Allerdings ergeht sich die Nationalökonomie nicht in Moralpredigten, nicht in theologischen Erörterungen, nicht in speculativer Analyse des sittlich Guten, des Wahren und des Schönen. Es wäre so verkehrt, als wenn die Theologie vom Tauschwerth oder die Moral vom Münzfuss handeln wollte. Eine durchaus ethische Disciplin, ein Theil der praktischen Philosophie, und zwar ein sehr praktischer Theil der „praktischen Philosophie“ ist sie darum doch.

Die Nationalökonomie hat es mit dem dem äusseren Umfang nach grössten und allgemeinsten, mit dem der Art nach mannigfaltigsten Gebiete vernunftbewusster Willensäusserungen zu thun. Ihr Gebiet ist ein Gebiet des Handelns, desjenigen Handelns, welches die äusseren Mittel für alle, auch die idealsten Zwecke geselligen Lebens durch die frei schaffende, ihres sittlichen, vernünftigen Zweckes sich bewusste That gewinnt, desjenigen Handelns, an welchem und in welchem für die Masse des Volkes die Regel der Moral und der Religion ganz vorzüglich

zur Erscheinung gelangt, eines Handelns, welches überall die Schöpfung der geradlinigen Zweckmässigkeit in schönen Formen vergeistigt, eines Handelns, welches der inneren Willensbedingung durch Moral und Religion und der äusserlichen Willensbedingung durch das Recht nirgends entbehren kann und nirgends entbehren will. Der Methode nach sucht die Nationalökonomie ihre Gesetze allerdings mit Hilfe der Erfahrung; ihre Methode ist in der Hauptsache nicht die speculativ konstruhirende; allein auch die Disciplinen, welche sich gerne κατ' ἐξοχὴν die ethischen nennen, haben sich neuerdings vielfach bequemt, aus der Höhe der speculativen Unfehlbarkeit herabzusteigen und an der Hand einer realen, fast naturwissenschaftlich analysirenden Anthropologie empirische Pfade zu wandeln. Im Uebrigen hat auch die Nationalökonomie der speculativen Methode niemals ganz entbehrt. Die Frage, ob die Nationalökonomie die Würde einer ethischen Disciplin sich beimessen dürfe, ist aber überhaupt keine Frage der Methode. Der entscheidende Punkt ruht darin, ob sie das ökonomische Volksleben als ein Gebiet freithätigen Willens, durchwaltet von allen sittlichen und sinnlichen Kräften der menschlichen Persönlichkeit, und mit Bewusstsein gerichtet auf die allseitige Erfüllung der sittlich vernünftigen Lebenszwecke ansehe. Diese Anschauung nimmt nun die Nationalökonomie für sich in Anspruch [1]). Ihr ist die Wirthschaft auch eine Seite der Verwirklichung des Guten, diejenige, welche nach der gegebenen irdischen Bedingtheit des Menschen die letztere um des übrigen Guten willen überwindet, äussere „Güter" als Mittel für die verschiedenen Arten des Guten (das Kapital z. B. als Mittel für Erzeugung des wirthschaftlich Guten) schafft. Die Ethik aber hat es mit der Darstellung des Guten nach allen Beziehungen und in Angemessenheit an alle Lebensverhältnisse zu thun [2]).

---

1) Vergleiche meinen Aufsatz in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1861. 4. Heft: „Mensch und Gut in der Volkswirthschaft oder der ethisch-anthropologische Standpunkt in der Nationalökonomie, mit besonderer Rücksicht auf die Steuerlehre."

2) Ahrens, juristische Encyclopädie S. 35, bemerkt über die verschiedenen Begriffe, welche mit dem Wort ethisch verbunden worden sind u. A.: „Das Wort Ethik (ἦθος, ἔθος = verb. ἕζω setzen, eine bleibende Art zu handeln) hat in den philosophischen Systemen eine bald weitere, bald engere Bedeutung erhalten. Die Alten, Platon, Aristoteles und die Stoiker befassten darunter im Allgemeinen die gesammte, auf das thätige Leben sich beziehende Wissenschaft, also die gesammte practische Philosophie." Hienach fällt in den Bereich des Ethischen unzweifelhaft auch die eminent practische Thätigkeit des Wirthschaftens als derjenige wesentliche Theil der Verwirklichung des Guten, welcher nicht blos von dem religiös-, moralisch-, rechtlich- und kunst-Guten innigst durchdrungen ist, sondern in sich selbst, als sittliche Ueberwindung der äusseren Welt für alle Arten des Guten, einen in allen Richtungen erhebenden ethischen Gehalt hat.

Mit diesen allgemeinen Bemerkungen würden wir jedoch, auch wenn wir sie weiter ausführen würden, den ethischen Disciplinen im engeren Sinn die Anerkennung der ethischen Dignität der Nationalökonomie nicht abzuringen vermögen, so nahe es ihnen liegen sollte, sich der Betrachtung zu erschliessen, dass der unpractische Supranaturalismus ihrer ausschliessenden ethischen Prätension einem überpractischen Hypermaterialismus in der modernen Nationalökonomie und im volkswirthschaftlichen Leben selbst Vorschub leistet. Auf mehr Erfolg nach dieser Seite möchte die noch jugendliche Wissenschaft vom volkswirthschaftlichen Leben dann rechnen dürfen, wenn es ihr gelingt, nachzuweisen, dass eine richtige Bestimmung der Grundlehren der Nationalökonomie selbst — von einer wahrhaft ethischen Betrachtungsweise des Wirthschaftslebens bedingt ist. Diesen Nachweis haben wir an einer anderen Stelle [1]) versucht und dort uns bemüht, zu zeigen, wie eine Reihe der schwierigsten Prinzipienfragen, z. B. über die Güterquellen (Natur, Kapital, Arbeit), über Grundrente, Kapitalrente u. s. w. bis zu den Grundfragen der Steuerlehre von einer ethischen Auffassung der Wirthschaftswissenschaft bedingt sei. Wir müssen dahin gestellt sein lassen, in wie weit wir damit bei Fachgenossen auf Widerspruch stossen, welcher sicherlich nicht ausbleiben und zunächst sehr stark sich geltend machen wird. Für den an dieser Stelle in gleicher Richtung weiter zu führenden Nachweis möchte es geeignet sein, den ethischen Charakter des gesellschaftlichen Wirthschaftslebens und die Bedeutung des ethischen Standpunktes in der Nationalökonomie an der Lehre vom Werthe zu erproben. Fachgenossen werden uns ebenso wenig bestreiten, dass die Werthlehre als eine Grundlehre, man darf vielleicht sagen als die Grundlehre der Nationalökonomie zu betrachten ist, als dass sie wissenschaftlich als noch nicht abgeschlossen angesehen werden darf. Die folgenden Erörterungen verfolgen desshalb zugleich den Zweck, eine Grundfrage der Nationalökonomie erneut und von einem durchgreifenden Standpunkt aus in Anregung zu bringen.

Der Segen der Arbeit! — Wenn Andere Neuere die Ethik als die „Wissenschaft der absoluten Zwecke“ definiren, so ist das Wirthschaften, soferne von „absoluten“ Zwecken überhaupt die Rede sein kann, ein mit der gegebenen Anlage des Menschen gesetzter, und von diesem in eigenthümlichem Ethos zu verwirklichender absoluter Zweck ebensosehr, als es z. B. das Recht oder ein anderer ethischer Zweck ist.

1) Deutsche Vierteljahrsschrift l. cit.

I.

Die Bedeutung des Werthes.

1. Die Ableitung des Begriffes.

Das Wirthschaften ist ein Zweig der bewusst schaffenden Thätigkeit des Menschen, gegeben mit der endlich-irdischen Bedingtheit, vermöge welcher der Mensch im diesseitigen Leben mit allen seinen sittlichen und sinnlichen Lebensregungen auf Ergänzung aus und Wechselwirkung mit dem endlichen Naturleben angewiesen ist. Der Adel menschlichen Wesens besteht darin, sich selbst in freier Thätigkeit zu entfalten, einen Culturbereich innerhalb des Naturreiches zu gestalten. Diese Selbstentfaltung in bewusster Thätigkeit ist Inhalt des menschlichen Ethos. Dazu gehört, dass auch die mit der endlich-irdischen Anlage des Menschen gegebene Nothwendigkeit, für das ganze geistig sinnliche Leben die Aussenwelt als Mittel heranzuziehen, zur Bestimmung der Aussenwelt durch die freie That des Menschen werde. Diese im eigentlichsten Sinne weltüberwindende Thätigkeit, welche alle übrigen ethischen Lebensäusserungen ebenso bedingt, als sie dieselben für sich selbst voraussetzt, ist die Wirthschaft. Oekonomie ist nur, wo in bewusstem Schaffen die Aussenwelt zum Mittel menschlicher Zwecke bestimmt wird. Keine Oekonomie ist z. B. das Athmen, solange es blos ein durch den Organismus naturgesetzlich geschehendes unbewusstes Aneignen der Luft ist, keine Oekonomie ist die naturgesetzlich organische Aufnahme der Wärme, des Lichtes durch den Körper; aber in den Bereich der ökonomischen Lebensäusserungen fällt das Athmen, wenn es ein bewusstes Aneignen der Luft für einen bestimmten Zweck ist, z. B. bei der Magd, welche ein Feuer anbläst, beim Spielmann, welcher die Luft in die Trompete zieht, ökonomisch ist die Erzeugung und Reception des Lichtes in der Beleuchtung, oder die Wärmeaneignung, wenn sie durch Feuerungseinrichtungen geschieht.

Wären allerdings für jedes Bedürfniss alle correlaten äusseren Mittel fertig vorhanden, so bedürfte es einer bewussten Thätigkeit für ihre Erlangung nicht, eine ethische Wirkung auf die Aussenwelt wäre beseitigt, ein Wirthschaften gäbe es nicht. Dem ist aber nicht so. Unter allen lebenden Wesen ist der Mensch am meisten darauf hingewiesen, auch in der Ergänzung aus der Aussenwelt sein eigenes Product zu sein, die meisten äusseren Lebensbedingnisse sich selbst zu geben, statt wie die Pflanze, und wie in der Hauptsache auch die Thierwelt

sie blos anzunehmen und als schon fertig vorzufinden. Bei ihm vollzieht sich die mit seiner irdischen Anlage gegebene Nothwendigkeit der Ergänzung aus der Natur nicht vorherrschend als naturgesetzlicher Process, sondern als voller ethischer Act, als ein Hauptinhalt des Culturlebens. Auch dieses Verhältniss ist ein Zeichen vom höheren Adel seines Wesens und seit dem Verluste des Paradieses, d. h. bei der einmal gegebenen Natur des Menschen eine Quelle und Nöthigung zur Erhebung, nach dem Fluch ein Segen, obwohl es ihm nach biblischer Vorstellung durch den Fluch geworden.

Der Inhalt aller Oekonomie ist nach dem Vorigen Bestimmung der äusseren Dinge zu Mitteln menschlicher Zwecke, der Inhalt des ökonomisch Guten sind daher Aussendinge zu Mitteln menschlicher Zwecke erhoben, — „Güter.“ Die Güter gewordenen Aussendinge sind Güter, nur indem sie die Beziehung, Mittel für menschliche Zwecke zu sein, potentiell oder actuell wirklich besitzen, und dieselbe vom Menschen durch zweckbewusste Aneignung empfangen haben; der in das Meer versinkende Diamant ist kein Gut mehr, wenn er auch Jahrtausende lang seine physischen Eigenschaften behält, er hat seine Eigenschaft für das menschliche Auge zu glänzen verloren. Eine potentielle oder actuelle vom Menschen mit bewusstem Willen gestaltete Beziehung zwischen Person und unpersönlichen Aussendingen ist also stets erforderlich, wenn vom Wirthschaften und von wirthschaftlichen Gütern soll die Rede sein können.

Diese Beziehung lässt sich nun sowohl von Seite des wirthschaftlichen Objectes als von Seite des wirthschaftlichen Subjectes auffassen. Objectiv ist sie die Brauchbarkeit, subjectiv der Werth des Gutes. Brauchbarkeit (Dienlichkeit, Nützlichkeit) ist die Tauglichkeit der Sache, einem menschlichen Zwecke (welcher in seiner von der Person getragenen Richtung auf ein äusseres Substrat zum ökonomischen Bedürfniss wird), zu dienen. Werth aber ist die Bedeutung, welche das Gut vermöge seiner Brauchbarkeit für das ökonomische Zweckbewusstsein der wirthschaftlichen Persönlichkeit hat. Der Werth ist also die ethische Seite des Gutes, daher dasjenige Moment, welches das menschliche Handeln am Gute bestimmend der Regulator alles Güterlebens wird, die Technik zur Oekonomie gestaltet; Wirthschaften ist Werth schaffen.

2. Der Werth als das bewegende Prinzip der Volkswirthschaft.

Nächstliegend ist nun die Aufgabe, die beherrschende Stellung des Werthes in der Volkswirthschaft und die ihm innewohnenden Gesetze selbst

eben aus dem ethischen Charakter des Wirthschaftsprocesses abzuleiten. Die Lösung dieser Aufgabe liegt schon im Bisherigen.

Die Bedeutung des Gutes für das wirthschaftende Subject, nicht die objective Tauglichkeit an sich, mit andern Worten der Werth, nicht die Brauchbarkeit, ist das ökonomisch herrschende Moment desshalb, weil der Process des Wirthschaftens von der Person mit vernünftigem Zweckbewusstsein geleitet wird, und in hienach sich richtender Thätigkeit sich vollzieht. Die Sachen, welche in die wirthschaftliche Welt verflochten werden, sind also in ihrem Schicksal abhängig von der Bedeutung, welche ihnen das wirthschaftende Subject beilegt, womit nicht gesagt ist, dass diese subjective Schätzung und somit der Werth nur Product der Laune sein müsste. Nur wenn wir den oben erwähnten Fall setzen, dass alle äusseren Mittel für menschliche Lebenszwecke sich ohne Handeln, ohne ethische Vermittlung dem Menschen darböten, mit anderen Worten, nur wenn die Wirthschaft ein Naturprocess und nicht ein ethischer Process wäre, könnte der Werth keine Rolle spielen, überhaupt nicht existiren; denn alsdann wäre keine Willensanregung und ethische Bewegung gegeben und die der menschlichen Subsistenz dienenden Aussendinge träten ihrer Bedeutung nach gar nicht ins menschliche Bewusstsein; die Luft zum Athmen hat in der Regel gar keinen Werth, so unentbehrlich nützlich sie ist, ausser etwa für den Taucher, welcher sie durch einen sinnreichen Apparat gewinnen muss, oder für den Schmied und Eisenverhütter, welcher sie durch die Gebläse anzieht; ähnlich das Eis nicht im Winter, das Wasser nicht in quellenreicher Gegend; Brauchbarkeit aber im Sinne der Dienlichkeit für die menschliche Subsistenz überhaupt besitzen Luft, Wasser, Sonnenlicht im höchsten Masse. Sobald dagegen durch menschliche Thätigkeit, wirthschaftlich-ethisch, die Aussendinge auf die menschlichen Zwecke thätig bezogen werden müssen, ist die Bedeutung des Gutes im Zweckbewusstsein des Subjectes das die objectiv sachliche Dienlichkeit überragende Moment, nach ihr gestaltet sich das Loos des Gutes, Mass und Art seiner Beschaffung und seiner Verwendung. Der Werth ist hienach mit innerer Nothwendigkeit das bewegende Prinzip, Seele und Geist aller Oekonomie, wenn diese als ethischer Hergang aufgefasst wird. Erst in der ethischen Auffassung der Nationalökonomie aber tritt nachgewiesener Massen der Werth mit voller Schärfe in das Licht derjenigen hohen Bedeutung, welche ihm von den Oekonomisten empirisch stets beigelegt worden ist.

Dieser Auffassung des Werthes kann nicht der Einwurf entgegengehalten werden, dass sie den Werth rein in das willkührliche Meinen, in die Ca-

pricen des wirthschaftlichen Subjectes verlege, wie diess gegen frühere Versuche, zwischen objectiver Brauchbarkeit und der subjectiven Beziehung des Werthes zu unterscheiden, mit Recht bemerkt worden ist. Die Bedeutung des Gutes für das ökonomische Zweckbewusstsein des wirthschaftlichen Subjectes bestimmt sich unserer Anschauung nach nicht nach der Laune des Wirthschafters, sondern einerseits nach den nur theilweise willkührlichen Bedürfnissen der menschlichen Persönlichkeit, andererseits nach den gegebenen Verhältnissen des Objectes, welches in der Wirthschaft vom Subject auf die Bedürfnisse der Persönlichkeit nach allen ihren Lebensseiten thätig bezogen wird [1]); ein Stück Brod hat im Werthbewusstsein seine bestimmte Bedeutung (Werth) nicht durch die Laune des Werthschätzenden, sondern einerseits durch ein absolut gegebenes Bedürfniss der sinnlichen Persönlichkeit, andererseits durch die natürlich gegebene Ernährungskraft der Sache Brod, und drittens durch den Act, durch welchen Bedürfniss und Befriedigung vermittelt werden müssen. Selbst der Werth der blos angenehmen, nicht nothwendigen Güter ist nicht reines Product der Laune des wirthschaftenden Subjectes. Eine Anzahl von Wertharten, welche die neuere Nationalökonomie unterscheidet, der Stoffwerth (Function der Urproduction), der Formwerth (Function der Industrie), der Ortswerth (Function des Handels) [2]) fussen ganz auf sachlichen Momenten, von welchen der Mensch in seiner Werthschätzung sich bestimmen lassen muss. Man könnte sie die objectiven Wertharten nennen, wogegen die häufige Unterscheidung nach der Art des Verwendungszweckes (Gebrauchswerth und Tauschwerth, Productions- und Genusswerth u. s. w.) die subjectiven Momente hervorkehrt, ohne darum auf willkührlichem Meinen zu beruhen.

3. Das Gesetz des Werthmasses.

Auch die Massverhältnisse des Werthes, die Gesetze seines Steigens und Fallens sind leicht aus einer ethischen Grundlegung der Nationalökonomie zu erschliessen.

---

1) Die Stelle bei Shakespeare (Troil. and Cress. II, 2):

— value dwells not in particular will,
It holds its estimate and dignity,
As well wherein 'tis precious of itself,
As in the prizer. —

Vergl. Rau §. 58.

2) Vergl. Knies, Tüb. Zeitschr. für die gesammte Staatsw. 1855. S. 468 ff.

Die Thätigkeit des Wirthschaftens wird um so energischer in Anregung kommen, je dringender das persönliche Bedürfniss für ein Gut und je schwieriger das diesem Bedürfniss entsprechende Gut zu beschaffen ist. Je mehr diese beiden Factoren: Intensivität des Begehrens („Nachfrage, Bedarf“ u. s. w.) und Intensivität der Schwierigkeit des Erlangens („Seltenheit, Kargheit des Angebotes“ u. s. w.) auf einander wirken, desto stärker tritt die Bedeutung des Gutes in das die wirthschaftliche Thätigkeit leitende Bewusstsein.

Auf dieses Grundverhältniss führen nun alle Sätze über Mass und Bewegung des Werthes zurück. Z. B. dass der Preis (der geldgemessene Tauschwerth) von Nachfrage und Angebot, Bedürfniss und Seltenheit abhängig sei. Der Umstand: dass kein Werth selbst der brauchbarsten Sache zukommt, wenn sie entweder keinem Bedürfniss entspricht (Nahrungsüberfluss in einer kommunicationslosen Gegend), und sie einem solchen durch keinerlei Thätigkeit zugeführt werden kann, oder wenn sie dem Bedürfniss fertig ohne Anspannung irgend welcher Thätigkeit zu Gebot steht, also nicht mehr ethisch-praktisch zugeführt zu werden braucht (Licht dem Auge, Wasser in der Regel). Ferner der Umstand: dass der Werth entsteht oder steigt, je nachdem entweder bei gegebener Schwierigkeit der Erlangung eines Gutes das Bedürfniss für letzteres entsteht oder steigt, oder je nachdem bei gegebenem Bedürfniss die Schwierigkeit in der Verfügung über das Befriedigungsmittel entsteht, beziehungsweise wächst. Je energischer die ökonomische Thätigkeit zur Ausgleichung zwischen Bedürfniss und Befriedigung angespannt werden muss, desto höher steht im ökonomischen Bewusstsein die Bedeutung des Gutes, desto höher steigt sein Werth. So ergiebt sich aus der ethischen Anschauung des Wirthschaftsprocesses auch das Grundgesetz des Werthmasses, welches die Nationalökonomie namentlich in der Preislehre nach allen Modalitäten seiner concreten Erscheinung im Tauschverkehr zu beobachten bestrebt ist.

Wendet man die so eben abgeleiteten Grundsätze im Einzelnen an, so erklärt sich beispielsweise, wesshalb bei vollem Gleichbleiben, ja bei Erhöhung der sachlichen Brauchbarkeit doch der Werth, und zwar sowohl der Gebrauchswerth als der Tauschwerth, einer Sache sinkt, so bald die Beschaffung des Gutes einen geringeren Grad von Schwierigkeit und von Thätigkeit zur Ueberwindung der Schwierigkeit voraussetzt. Zum Beispiel die Erfindungen in Spinnerei und Weberei haben die Brauchbarkeit der Gewebe für die entsprechenden Zwecke erhöht, aber ohne Zweifel nicht blos den Tauschwerth, was am gesunkenen Preise erscheint, sondern auch den Gebrauchswerth derselben vermindert; ein bedrucktes Stück Baumwollgewebe von jetzt ist einer Arbeiterfrau heute auch zum Gebrauche weniger werth,

als ein Stück von gleicher Qualität im vorigen Jahrhundert. Der Fortschritt der materiellen Kultur besteht eben darin, den Menschen um stets geringer werdende Anstrengung in den Besitz der äusseren Befriedigungsmittel zu setzen, den Gebrauchs- und Tauschwerth eines Gutes von bestimmter Quantität und bestimmter Qualität zu ermässigen, mit andern Worten von der Nothdurft des Kulturanfanges immer mehr zu befreien. Nicht blos jede Erfindung in Ackerbau und Industrie, sondern auch jeder Fortschritt in Handel und Transport wirkt auf diese Weise. Die Locomotive z. B. vermindert den Ortswerth der Wohnungsplätze und macht das neuere Grossstadtleben erst möglich, indem sie auch die Vorstadtbewohner täglich in's Centrum führt, sie bewahrt alle vor einer unerträglichen Steigerung der Grundrente aus der städtischen Area oder aus den der Grossstadt nächstgelegenen Feldern, indem sie den Ortswerth der städtischen Wohnung und der Felder der Stadtmarkung durch Gestattung des Wohnens ausserhalb Etters, durch Beifuhr der Nahrung aus grösster Entfernung herabdrückt. Das Ideal des wirthschaftlichen Fortschrittes wäre hienach die nächste Annäherung der werthhabenden, weil anstrengungsvoll zu erreichenden Güter an den Charakter derjenigen Güter, welche nahezu ohne Anstrengung aus der Hand der Natur zu empfangen sind, und welche die Nationalökonomie als „freie“ Güter den „ökonomischen“ Gütern entgegenstellt. Mit anderen Worten das höchste Resultat der Wirthschaft wäre das wiedergefundene Paradies, wo „Milch und Honig in Strömen fliesst.“ Gewiss wäre dasselbe nach der jetzt bestehenden Anlage und Bildungsstufe des Menschengeschlechtes ein Unglück, da es alle die sittlichen und geistigen Kräfte wieder latent machen würde, welche in der Reibung eines drangvollen Wirthschaftslebens entbunden wurden; der anstrengungslose Ueberfluss macht übermüthig und schlaff, die Folge der Erreichung jenes Ideales möchte ein Luxusleben des ganzen Menschengeschlechtes mit allen Schattenseiten des Luxus sein. Glücklicher Weise ist dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und das Ende der wirthschaftlichen Cultur kein allgemeines Schlaraffenleben werde; denn für eine Reihe der nothwendigsten Güter, namentlich Nahrung, wächst mit dem Wachsthum der Bevölkerung und der Cultur auch die Schwierigkeit der Erlangung und steigt in Folge dessen der Werth. In dieser Ordnung der Werthbildung liegt die wirksamste Gewähr für dauernde ethische Bezeugung des Wirthschaftslebens.

4. Die sociale Organisation des Werthes im Geldpreise.

Der Werth als der Charakter jedes Gutes in dem alles ökonomische Thun durchdringenden Zweckbewusstsein, bedarf wie alle anderen Formen des Bewusst-

seins bestimmter Mittel eines präcisen, gemeinverständlichen oder was beim Werthe gleichbedeutend hiemit ist, gemeingiltigen Ausdruckes, gleichsam einer Sprache, um seine normirende Wirkung auf das Wirthschaftsleben der ganzen Gesellschaft üben zu können.

So lange der Werth nur als verschwommene unmessbare Schätzung im ökonomischen Einzelnbewusstsein Existenz hat, so lange wird er zwar für das einzelne wirthschaftliche Subject nicht ohne Bedeutung sein, er wird auch in dieser unvollkommenen, innerlichen und individuellen Erscheinungsweise das normirende und bewegende Prinzip des ökonomischen Thuns bilden. Allein jene elektrisch zündende Wirkung, wie sie durch die Presse z. B. die wissenschaftliche Geistes-, die politische Willensbewegung hat, fehlt noch dem die Bethätigung an der Sachenwelt bestimmenden Werthbewusstsein. Die Schätzung z. B., welche der Eremit über die einfachen Gegenstände seines Haushaltes anstellt, bestimmt auch die Richtung seiner Production und die Art seiner Konsumtion. Dasselbe ist im Haushalt einer ländlichen Einzelfamilie der Fall. Aber das Werthbewusstsein ist noch ein rohes, die nach ihm sich richtende wirthschaftliche Thätigkeit eine schwerfällige, träge und stumpfe. Ein Gemeinbewusstsein des Werthes und ein Ausdruck für dasselbe wird sich nun bilden, indem das Wirthschaften Vieler in Folge der Arbeitstheilung ein gemeinsames oder vielmehr wechselseitig sich ergänzendes wird. Ein äusserer Ausdruck des Werthes erscheint alsdann in dem Masse der anderen Güter, welche man im Tausche erhält. Je weiter die Arbeitstheilung fortschreitet, desto mehr nimmt die Bedeutung des Tauschwerthes gegenüber der Werthung zu eigenem Gebrauch (Gebrauchswerth) zu [1]. Die Tauschbedeutung oder der Tauschwerth findet seinen äusseren Ausdruck nun eben im Tauschäquivalent oder Preise. Der Tauschwerth hat aber hiemit einen allgemeinen Massstab noch nicht empfangen; denn er hat so viele Preisausdrücke, als Tauschgüter gegen einander ausgetauscht werden. In der Periode des Tauschhandels kann ein Stück Zeug zum Werthmass Vieh, Oel, Eisen, Gewürz, Glas u. s. w. haben, und kein Gut ist sicher, sein Werthmass im Tauschäquivalent irgend eines dieser Güter auch nur immer zu finden. Den weiteren Fortschritt bringt nun das Aufkommen eines allgemein giltigen Tauschgutes, des Geldes, in welchem Gebrauchswerth und Tauschwerth zusammenfallen, dessen Gebrauchsbedeutung darin liegt, dass es Tauschinstrument ist. Im Geldpreise der Weltmärkte empfängt das individuelle Werthbewusstsein den Massstab einer *communis opinio* über den

---

1) Knies l. cit. Roscher, Grundl. der Nationalök. §. 6 letzter Absatz.

Werth, und die Herrschaft des Ausdruckes der öffentlichen Meinung über den Güterwerth, im Geldpreis der Weltmärkte, wird um so unwiderstehlicher, je mehr die Einzelnen nur einzelne Räder im grossen Triebwerk der Arbeitstheilung sind, und im Engros-Preise des Weltmarktes der Werth nicht mehr an dem individuellen Zwiespalt von Bedarf und Befriedigung sich bestimmt. Das Eindringen der sogenannten Geldwirthschaft ist daher, durch Angewöhnung eines einheitlichen, gemeingiltigen, genauen Werthmasses für die meisten Güterschätzungen, an culturhistorischer Wirksamkeit der Erfindung der Schreib- und Buchdruckerkunst vergleichbar; beide haben sich auch parallel entwickelt. Wenn die Presse das Instrument ist, wodurch der Gedanke überhaupt die auf einmal die ganze Gesellschaft entzündende Gewalt gewonnen hat, so ist es der Geldpreis, dessen Bewegung steigernd und mässigend an tausend Punkten zumal auf die ökonomische Ameisenwelt einwirkt, neue Kombinationen anregend, alte auflösend; die Preisnotiz über eine Liverpooler, Londoner oder Amsterdamer Auction kann in wenigen Tagen auf dem ganzen europäischen Continente Tausende von grossen und kleinen Speculationen, in Millionen von Familien Einschränkungen und Ausdehnungen des Haushaltes erzeugt, nach zwei Monaten in den fernsten Colonialländern neue Betriebspläne angeregt haben. Der Geldpreis ist eben der jeweilige Ausdruck des geselligen Werthbewusstseins, die magische Wirkung der Preisnotirung der Weltmärkte der glänzendste sociale Beweis von der ethischen Bedeutung des Werthes.

Wie das allgemeinste, so ist der Geldpreis allerdings auch das indifferenteste Mass des Werthes. Er sagt noch Nichts aus über die individuelle Bedeutung des Gutes für die Persönlichkeit, welche dasselbe gebraucht. Güter, welche in ihren Geldpreisen äquivalent sind, können in ihrer Bedeutung für den Gebrauch sich sehr verschiedenartig verhalten. Dieses Verhältniss ist sehr wichtig, z. B. für alle Streitfragen, in welchen aus einem Aequivalenzverhältniss des geldgemessenen Tauschwerthes verschiedener Gütermengen argumentirt wird. Sagt etwa der abstracte Freihändler: der unbeschränkte Freihandel kann Nichts schaden, da man ja nur eintauscht, was man bezahlen kann, so beweist dieses auf die Geldwerthäquivalenz der Tauschmengen gestützte Argument zu viel und daher Nichts; denn eine Nation, welche fortgesetzt für Millionen Luxusgegenstände eintauscht, während sie diese Millionen besser für Nahrung, Kleidung, geistige Bildung, als Brod, Bücher u. s. w. verwenden würde, kann bettelarm werden, obgleich der Geldwerth dessen, was sie empfängt, dem Geldwerth der nützlicheren Gegenstände, welche sie hingiebt, vollständig gleich sein wird. Sieht man hiebei vollends auf den Umstand, dass vom Standpunkt der nationalen Cultur aus die verschie-

denen Productionszweige, deren Producte im Geldpreis äquivalent sind, den verschiedensten Culturwerth haben können, zehn Techniker z. B., welche in einer Maschinenfabrik angestellt sind, einen weit grösseren als hundert Steinbrecher oder zweihundert Klöpplerinnen, so wird es vollends einleuchtend, dass aus der Geldwerthbilanz im Tauschverkehr einzelner Wirthschaften und ganzer Nationalwirthschaften sich für die Behauptungen, für welche man daraus Beweisgründe zu entlehnen gesucht hat, selten ein triftiger Schluss ziehen lässt. Andererseits folgt hieraus für die angeregte Streitfrage allerdings auch nicht diess, dass die nationale Wirthschaftspolitik überall mit dem Schutzzoll bei der Hand sein müsse. Lediglich das Argument des abstracten Freihandels, welches rein materialistisch aus der Aequivalenz des indifferentesten Werthausdruckes, des geldgemessenen Tauschwerthes folgert und die verschiedenartige Bedeutung übersieht, welche verschiedene Gütermengen von gleichem Geldpreise in Production und Konsumtion für die ganze Entwicklung der nationalen Kultur besitzen, wollte hier in seiner innerlichen Nichtigkeit um so eher zurückgewiesen werden, als es eben neuerdings zur Empfehlung einer die handelspolitische Zukunft Deutschlands vielleicht auf lange hin bestimmenden kommerziellen *pactio leonina* mehrfach angewendet worden ist [1]).

Auch viele moralisirende Klagen, welche über das Geld zu jeder Zeit aufgetaucht sind, führen im Grunde auf die Erfahrung zurück, dass im Austausch verschiedener Gütermengen gegen gleich grosse Geldmengen dennoch individueller Ruin sich ergeben kann. Nur ist eine allgemeine Anfeindung des Geldes, welches das universelle Werkzeug der Versetzung der wirthschaftlichen Elemente zwischen den Einzelnwirthschaften ist, durch diese Erfahrung doch nicht gerechtfertigt; die Verwendung des Geldes für die Befriedigung der concreten Bedürfnisse schliesst die Differenzirung des abstracten Geldwerthes nach dem concreten Gebrauchswerthe, als leitendem Prinzip der Güteranschaffung für die Einzelnwirthschaft, in sich. Voraussetzung für eine der wahren Cultur dienende Differenzirung des abstracten Tauschwerthes der disponibeln Geldfonds jeder Wirthschaft zum concreten Gebrauchswerthe ist nun Aufklärung der Menge des Volkes über eine ihrem wahren Wohl dienende Klassification der Bedürfnisse und über die ökonomische Nutzbarkeit der Güter. Und dieses Verhältniss weist abermals

1) „Mancher „„Freihändler,““ sagt Roscher Grundl. der Nationalökonomie S. 7, „würde Nichts dabei zu erinnern finden, wenn ein Volk seinen Kornbau aufgeben und sich statt dessen blos auf das Spitzenklöppeln verlegen wollte, vorausgesetzt dass die Spitzen einen höheren Tauschwerth hätten.“

auf die innige Beziehung des Wirthschaftslebens zum höheren Culturleben hin. Dafür, dass die Zehrer geistige Genüsse, Bildung u. s. w. hoch schätzen, dass sie in Folge dessen willig seien, vom abstracten Werthvorrath mehr für Bücher, edle Musik, kirchliche, politische, nationale Zwecke, als für Schnaps, Zechen, Spectakel und Tafelfreuden auszugeben, hat nicht die Volkswirthschaft zu sorgen. Diess ist vielmehr Sache derjenigen gesellschaftlichen Organismen, (der Kirche, Schule, Wissenschaft, des Staates), welche die religiöse, moralische, intellectuelle, rechtlich-politische Richtung des Volkes und daher auch die Richtung der Güterverwendungen hiefür beherrschen und lauter erhalten sollen. Das Amulett verliert den Werth mit der Aufklärung, die Burg mit dem Landfrieden, schlimme Moden jeder Art mit Läuterung des ästhetischen Geschmackes und der Sitte, wachsender religiöser Sinn baut Dome oder stellt sie wieder her, steigender Kunstsinn füllt die Gemächer mit veredelnden Bildern, sich vermehrender Bildungsdrang baut Museen und Schulen. Moral, Kunst, Wissenschaft, Religion, alle Potenzen, welche in sittlicher und sinnlicher Beziehung den Menschen auf wahre Cultur hinlenken, beherrschen das Werthbewusstsein und hiemit das ökonomische Leben. Die Nationalökonomie erkennt auf diesem Punkte an, dass die Reinheit des Werthbewusstseins, die Richtigkeit der Werthklassification, in Folge dessen die Richtung der Güterproduction und der Consumtion von dem sittlichen Geist der Gesellschaft überhaupt bedingt ist. Dieser Geist kann ein guter oder ein schlechter sein und danach ist auch die Richtung der das Wirthschaften durchherrschenden Werthbewegung eine gute oder eine schlimme. Der Werth aber als der persönlich ethische Charakter, welcher dem Gute aufgeprägt ist, ist es, durch welchen überhaupt jeder Einfluss auf die Volkswirthschaft ausgeht. Gegen eine materialistische Auffassung der Werthlehre selbst hat sich die Nationalökonomie unbewusst und bewusst dadurch aufgelehnt, dass sie neben der indifferenzirenden, die individuelle Güterbedeutung im abstracten Werthmass aufhebenden Ueberschätzung des geldgemessenen Tauschwerthes die Bedeutung des Gebrauchswerthes immer wieder mit Nachdruck zur Geltung zu bringen suchte. Diess hat zumal die deutsche Nationalökonomie in ihren Ausführungen über Schätzung des Nationalvermögens gegenüber den englischen Oekonomisten gethan, welche die Volkswirthschaft nicht selten wie vom Standpunkt des Kassiers eines Speculationsgeschäftes, wie hinter einem Hauptbuch sitzend, aufgefasst haben und den Werth fast nur in der Form des Tauschwerthes kennen und anerkennen [1]).

---

1) Roscher l. c. S. 7, Anm. 4, sagt: A. Smith kennt den Gegensatz von *value in use* und *in exchange*, ohne sich jedoch um den ersten Begriff weiter zu kümmern. Er hat in dieser Hin-

5. Der Werth in der Bewegung von Production und Konsumtion.

Die regulirende Macht des Werthes zeigt sich namentlich in der Bewegung von Production und Konsumtion nach allen Seiten hin. Eine Reihe von Grundverhältnissen, welche von der Nationalökonomie näher beobachtet werden, haben hierin ihren Mittelpunkt.

Momente, welche in der Personenwelt und Momente, welche in der Sachenwelt liegen, der Verbrauch, der Wechsel der Bedürfnisse, der natürliche Verderb u. s. w. bedingen in der Welt der wirthschaftlichen, wie in derjenigen der geistigen Production die Nothwendigkeit beharrlicher Reproduction. Diese Reproduction ist ganz vom Werthe beherrscht, und in dieser Reproduction geschieht es unter dem leitenden Einflusse des Werthes, dass die Güterwelt in Mass und Art immer wieder der Summe und der Richtung der persönlichen Bedürfnisse sich anschliesst, dass das ganze sittlich-sinnliche Leben der Gesellschaft sich immer wieder die entsprechende ökonomische Verkörperung giebt. Bedarf z. B. eine plötzlich mit Krieg bedrohte Gesellschaft der Kriegsvorräthe, so ist es der steigende Werth der letzteren, welcher Maschinen, Leder, Nägel u. s. w., die sonst vielleicht für Waaren des friedlichen Gebrauches angewendet worden wären, nun für Herstellung von Waffen, Sattelzeug u. dergl. in Bewegung setzt.

Aus der Rolle, welche der Werth in der Bewegung der Production, beziehungsweise Reproduction spielt, empfängt auch die nationalökonomische Bedeutung der Productionskosten ihre Würdigung.

Ein Hauptsatz der Nationalökonomie seit Adam Smith ist es, dass die Marktpreise zum Niveau der Productionskosten streben, mit andern Worten, dass auf die Dauer für eine Waare nicht mehr bezahlt werde als diejenigen Productionskosten betragen, zu welchen man auch den letzten in der Nachfrage auftretenden Bedarf zu beschaffen vermag. Natürlich; denn so lange man mit Gütern von geringerem Werthe Güter von höherem Werthe beschaffen kann, so lange wird die reproductive Thätigkeit angestrengt werden, diese Umgestaltung vorzunehmen, mit andern Worten, für die neuproducirten Güter Marktpreise zu erzielen, welche die Productionskosten übersteigen. Von dem höheren Werth des durch Verwendung alter Güter (Kosten) herzustellenden neuen Gutes wird daher die

sicht unter seinen Landsleuten nur allzuviel einseitige Nachfolger gehabt, so dass z. B. Ricardo, princ. ch. 28 geradezu fragt: „was kann der Tauschwerth mit der Fähigkeit zu nähren und zu kleiden gemein haben?“

Reproduction angetrieben. Diess dauert nothwendig so lange, bis es zur Ausgleichung des Werthes der dem neuen Gut geopferten persönlichen und sachlichen Wirthschaftselemente mit dem Werthe dieses neuen Gutes gekommen ist. Es ist nämlich für das ökonomische Bewusstsein ein Widerspruch, Güter von geringerem Werthe, welche in solche von höherem Werthe sich umgestalten lassen, nicht dieser Umgestaltung bis zur Erreichung des Indifferenzpunktes von Kosten und Marktpreis zu unterwerfen. Es ist aber ein noch grösserer Widerspruch, den ökonomischen Reproductionsprocess dann noch fortzusetzen, wenn die Kosten den Marktpreis übersteigen; mit Bewusstsein und bei vorhandener Möglichkeit, sich dem Verluste zu entziehen, wird diess nie geschehen. Die Production ist daher am eifrigsten, der concurrirende Zudrang zu ihr am stärksten, so lange der Abstand des höheren Marktpreises von den niedrigeren Productionskosten noch sehr gross ist, und für die Gesellschaft hat diess den günstigen Erfolg einer bald beginnenden Verallgemeinerung und Verwohlfeilerung neuer Befriedigungsmittel, nach einer kurzen Periode von Glücksgewinnen, welche die Sahne von der Milch abschöpfen. Fängt einmal der Marktpreis an zu sinken, so beginnt in der Geschichte der Ausbeutung eines Artikels diejenige Periode, in welcher man durch Anstrengung aller Kräfte die Productionskosten herabzusetzen, beziehungsweise die wirkungsreichste Productionsweise zu gewinnen sucht. Hat dann auch dieses Streben seine Grenze gefunden, so bewegt sich die Production ruhig auf dem Boden der gemachten Erfahrung fort, so lange noch mässige Gewinne an der Differenz der Kosten und des Marktpreises gemacht werden können. In diesem Stadium pflegt das demokratische Prinzip der Production, der Grundsatz des Gewinnes durch kleinen Stücknutzen bei Massenabsatz, seine volle Wirksamkeit zu entfalten und die neue Güterart dem wohlfeilen Massenconsum zuzuführen. Die Production hört endlich auf oder schränkt sich ein, wenn der Marktpreis häufig den Indifferenzpunkt der Kosten erreicht oder unter diesen herabsinkt; „der Artikel rentirt nicht mehr,“ ist „schlecht geworden.“

Die ökonomischen Grundbegriffe Kosten und Marktpreis sind hienach nur Erscheinungen des Werthes innerhalb der reproductiven Fortbewegung der Volkswirthschaft, jene der Werthausdruck der sich wandelnden Güter, dieser der Werthausdruck der neu entstehenden Güterelemente. Auf der Differenz beider beruht das Tempo in der Bewegung der Production. Bei eintretender Indifferenz muss diese Bewegung nothwendig zur Ruhe kommen; denn ist die Bedeutung des zu reproduzirenden Gutes, an dem objectiven Maase des verkehrsmässigen Geldpreises gemessen, nur dieselbe oder eine geringere

als der Werth der schon vorhandenen, kostenweise der Reproduction zu opfernden Güter, so kann, insolange die Production ein von vernünftigem Zweckbewusstsein erfüllter ethischer Process ist, eine Productionsthätigkeit nicht angeregt, beziehungsweise fortgesetzt werden. Die thätige Reproduction setzt eine durch sie zur Ausgleichung zu bringende Differenz der Kosten und des Marktpreises voraus.

Kosten und Marktpreis als die Erscheinungsformen des Werthes innerhalb der arbeitstheiligen Productivbewegung nehmen ihren Ausdruck im Gelde; denn in diesem gelangen auch sie erst zu einem präcisen objectiven und gemeingiltigen Maase, ein Moment, welches bei der Entscheidung über Wahl und Fortsetzung der Production ganz unentbehrlich ist. Indessen sind die allgemeinen Bemerkungen, welche oben [1]) über den Geldpreis als Werthmaass gemacht worden sind, auch für die Lehre von Kosten und Marktpreis zu beachten. Ferner ist es, um die ganze Verwicklung der concreten Erscheinungen beim Processe der Ausgleichung von Kosten und Marktpreis richtig zu würdigen, durchaus nothwendig, im Auge zu behalten, dass, sowohl der Zeit, als der Veränderung der Gutsqualität nach, die Momente der Kostenbestimmung der aufgewendeten und die Momente der Marktpreisbestimmung der durch reproductive Verwendung erzielten neuen Güter verschiedenartig angelegt sind, ein Umstand, welcher von der Nationalökonomie in mannigfacher Hinsicht erst noch näher zu beobachten sein dürfte [2]).

Wie die Grundbegriffe Kosten und Marktpreis, so sind auch die nationalökonomischen Kategorien Einkommen (Roheinkommen), Ausgabe und Reineinkommen (oder das Differenzverhältniss von Roheinkommen und Ausgaben) eben desshalb von so fundamentaler Bedeutung, weil sie, und zwar vom Standpunkt der gesammten Güterbewegung einer Wirthschaft binnen bestimmter Perioden, nur besondere und durch ihre Begründung auf das Werthmass des Geldpreises besonders praktische Erscheinungsformen des Werthes in der Fortbewegung des Güterlebens sind.

Die Handhabung dieser Formen, in denen das Werthbewusstsein des Einzelnen sich bewegt und sich nach seiner Totalität klar zu bleiben sucht, ist Aufgabe einer besondern ökonomischen Function, der Buchhaltung. Es ist kekannt, dass, je reifer und rationeller die ökonomischen Zustände werden, desto mehr

---

1) I. Abth. Z. 4.

2) Ich habe hierauf schon in meiner Abhandlung „Mensch und Gut“ u. s. w. (Abschn. V), mit Beziehung auf den finanzwissenschaftlichen Grundbegriff des steuerbaren Reineinkommens aufmerksam gemacht.

die Bedeutung der Buchhaltung neben der Technik sich geltend macht. Diese steigende Geltung der Buchhaltung beruht zwar im Einzelnen mehr auf instinctivem Gefühl und auf der Einzelerfahrung von ihrer Wichtigkeit. Der tiefere Grund ihrer wachsenden Geltung bei rationeller Wirthschaftsführung liegt aber darin, dass sie die mechanische Trägerin eines klaren Werthbewusstseins, des geistig herrschenden Elementes aller ökonomischen Bewegung, ist [1]).

II.

Die Kontroversen der nationalökonomischen Werthlehre.

Im Vorigen ist die herrschende Stellung, welche der Werth im wirthschaftlichen Leben einnimmt, bezeichnet und diese seine Macht überall auf seinen ethischen Gehalt, auf die subjectiv-persönliche Beziehung, welche er am Gute ausdrückt, zurückgeführt worden. Nach diesen, abweichend von der gewöhnlichen nationalökonomischen Analyse gegebenen Auseinandersetzungen mögen nunmehr, zum näheren Nachweis der Bedeutung einer ethischen Grundlegung der Werthlehre für die nationalökonomische Doctrin selbst, einige wissenschaftliche Streitfragen aus der Werthlehre etwas näher ins Auge gefasst werden.

1. Die Unterscheidung freier und ökonomischer Güter.

Die Nationalökonomie hat in ihren Ausgangspunkten erhebliche Mühe gehabt, die Güter, welche und soweit sie in ihren Beobachtungskreis fallen, von nicht in ihren Gesichtskreis fallenden Gütern zu unterscheiden. Es geschah diess in der Regel so, dass gesagt wurde: wirthschaftliche, ökonomische Güter seien blos diejenigen, welche tauschfähig seien und Tauschwerth (Entgelt) fänden. Die unentgeltlich erhältlichen oder tauschunfähigen Güter fallen nicht in den Kreis der nationalökonomischen Betrachtung. Die letzteren tauschunfähigen oder auch nur tauschwerthunfähigen Güter, Licht, Luft, Sonnenwärme, leicht erhältliches Wasser u. s. w. wurden insgesammt oder theilweise als „freie Güter" bezeichnet und aus dem Kreise der Beobachtung der Nationalökonomie weggelassen.

1) Ueber die Bedeutung einer ethischen Auffassung des Einkommensbegriffes für die Finanzwissenschaft s. meinen Aufsatz: Mensch und Gut in der Volksw. l. cit.

Ist dieses zulässig? Und wenn nicht, was ist das Prinzip des ökonomischen Charakters eines Gutes?

Die erstere Frage beantworten wir verneinend. Der Eremit, welcher dem geselligen Tauschleben ganz entrückt ist, ein Robinson auf seiner Insel vollzieht unzweifelhaft wirthschaftliche Functionen. Frohnen, welche in der naturalwirthschaftlichen Periode des Staatslebens häufig sind, haben trotz ihrer Tauschwerthunfähigkeit wirthschaftlichen Charakter und eine sehr erkleckliche volkswirthschaftliche Bedeutung. *Res extra commercium*, wie Strassen, Leuchtthürme, Schutzplanken etc. sind unzweifelhaft ökonomische Nationalgüter, und doch sind sie durch Naturanlage oder rechtliche Anordnung tausch- und tauschwerthunfähig. Tausenden von Gegenständen, welche, wenn sie auch potentiell dem Tausch und Tauschwerth unterliegen können, doch actuell nie getauscht und bezahlt werden, so namentlich in der Oekonomie des Landlebens, lässt sich der Charakter ökonomischer Güter nicht absprechen, z. B. nicht dem zum eigenen Gebrauch gepflückten Obst, dem zum eigenen Imbiss erjagten Wilde.

Man hat nun gegen diese Anfechtungen der Determination des ökonomischen Gutes durch den Begriff des Tausches und des Tauschwerthes zweierlei vorgeschützt: a) dass wirthschaftliche Güter nicht blos die des Verkehrs fähigen, sondern auch die den Verkehr, beziehungsweise die Verkehrsfähigkeit fördernden seien, also nicht etwa blos der Eisenbahnwagen, sondern auch der Eisenbahn- oder Strassenkörper, sodann b) dass zu den ökonomischen Gütern auch diejenigen Güter zählen, welche Tauschwerth actuell nicht finden, aber (potentiell) solchen finden könnten.

Diese Erweiterungen der Begriffsbestimmung des ökonomischen Gutes erledigen die Schwierigkeiten nicht.

Zu a) ist zu bemerken, dass die Verkehrs- beziehungsweise Tauschfähigkeit auch von solchen Dingen (Gütern) indirect gefördert wird, welche die fraglichen Nationalökonomen selbst entschieden nicht zu den wirthschaftlichen zählen, z. B. vom Wind, welcher eine Windmühle oder ein Segel treibt. Die angegebene Erweiterung verwischt daher jede schärfe Begrenzung des Charakters des wirthschaftlichen Gutes.

Zu b) ist einzuwenden, dass der actuelle Tausch und Tauschwerth die entscheidende Bedeutung haben muss. Je tiefer aber die Volkswirthschaft in Beziehung auf Arbeitstheilung noch steht, desto mehr Güter finden Tausch und Tauschwerth thatsächlich nicht. Allein obwohl ihnen hier die Verkehrsbeziehung fehlt, so fehlt ihnen doch der wirthschaftliche Charakter nicht. Wohl mag zu-

gegeben werden, dass die nicht im Kreislauf des Verkehrs rotirenden Güter der nationalökonomischen Betrachtung weit einfacher sich darstellen, als wenn sie im Strudel einer fast unübersehbar verwickelten Verkehrsbewegung begriffen sind; die Naturalwirthschaft eines Einsiedlers würde gewiss nicht einen Adam Smith zur Gründung einer Wirthschaftslehre anregen. Indessen für die hier in Betracht kommende prinzipielle Frage ist diese Bemerkung ohne Bedeutung; ökonomischen Charakter tragen einmal mancherlei Thätigkeiten und Objecte an sich, bei welchen ein Tauschverkehr mit seinen Verwicklungen ganz ausser Frage steht. Das Tauschen ist zwar bei hochentwickelter Arbeitstheilung eine sehr allgemeine, aber keineswegs eine unentbehrliche Seite wirthschaftlicher Lebensäusserung.

Die beiden zur Bestimmung des Begriffs der ökonomischen Güter gebrauchten Limitationen sind hienach nicht wohl als befriedigend anzusehen; sie zeigen Mangel an Schärfe und sind zufällig. Anders dagegen stellt sich die Sache, wenn von einer ethischen Auffassung der Werthlehre ausgegangen wird.

Nach dieser Auffassung wird ein wirthschaftliches Gut jedes äussere Ding sein, sofern es als Mittel für irgend einen Lebenszweck in bewusster Thätigkeit hergestellt und verwendet wird. Hienach ist auch die gepflückte Frucht dem Eremiten, die Lamamilch für Robinson ein ökonomisches Gut, hienach ist es auch der öffentliche Weg; denn auch der letztere ist als Mittel des Transportes in bewusster Thätigkeit gestaltet und verwendet. Hienach ist auch das Athmen, etwa um ein Feuer anzublasen, ebenso bestimmt eine ökonomische Function, als das Schnarchen im Schlaf es nicht ist, und jenes ist entgegen der Behauptung Bastiats [1]) ein wirthschaftliches Thun, auch wenn es nicht bezahlt wird; denn es bestimmt in zweckbewusster Thätigkeit die Luft zum Mittel menschlicher Zwecke.

Auch die Zweifel, welche Roscher hinsichtlich der Begriffsbestimmung des ökonomischen Gutes, S. 3 seiner „Grundlagen der Nationalökonomie,“ angeregt hat, finden durch die ethische Auffassung des Werthbegriffes ihre Erledigung.

Roscher sagt a. a. O.: „nicht alle Güter sind dem Verkehre unterworfen, dessen Seele die Entgeltlichkeit bildet. Von den meisten persönlichen Gütern lässt sich der Genuss gar nicht mittheilen (guter Magen etc.); viele andere werden in der Regel wenigstens unentgeltlich mitgetheilt, wie z. B. die Freude an der Tugend, am schönen Anblick eines Menschen. Unsere Wissenschaft handelt nur von solchen Gütern, welche des Verkehres fähig sind oder wenigstens denselben fördern können: d. h. also nur von wirthschaftlichen Gütern.“ Hienach

---

1) *Harmonices économique* S. 68 ff.

könnte es den Anschein gewinnen, als ob der „gute Magen" nur desshalb nicht wirthschaftliches Gut wäre, weil er sich nicht mittheilen lässt, oder die Freude am Anblick eines schönen Menschen nur desshalb nicht, weil sie unentgeltlich gewährt wird. Allein dem ist nicht so. Der gute Magen ist für die Regel desshalb kein ökonomisches Gut oder präciser gewendet das kräftige Verdauen desshalb keine wirthschaftliche Function, weil sie naturgesetzlich organische Bewegung, nicht aber eine bewusste Thätigkeit ist, welche Mittel für menschliche Zwecke bestimmt; in einem württembergischen Kriminalfall zeigte sich anlässlich der Section eines getödteten Tausendkünstlers, dass derselbe Schuhnägel nicht blos zum Schein, sondern wirklich verzehrte, um Geld zu verdienen, er gebrauchte seinen guten Magen unzweifelhaft ökonomisch. Aehnliches gilt von dem Beispiel des Genusses menschlicher Schönheit. Roscher selbst führt an, dass das Sitzen „lebender Akademiemodelle" eine ökonomische Function sei, die betreffenden weiblichen Personen machen ihren Körper und ihre Schönheit zum Mittel der Kunst des Malers, sie treiben ein nicht gerade edles „Gewerbe." Ueberall ist es hier nicht die Entgeltlichkeit, was ein Gut oder eine Function ökonomisch macht, sondern der ökonomische Charakter tritt auf, weil es sich um bewusste Bestimmung eines Stoffes oder einer Eigenschaft zum Mittel menschlicher Zwecke handelt. Die Entgeltlichkeit ist hievon in den meisten, übrigens nicht einmal in allen Fällen erst die Folge, wie diess weiter unten noch besonders nachzuweisen ist.

Darum sind auch Dienstleistungen, insofern sie thätig bestimmte Mittel menschlicher und zwar nicht blos ökonomischer Zwecke sind, unzweifelhaft ökonomische Güter, welche mit vollem Recht einen Gegenwerth finden. Allerdings sind sie ökonomische Güter eigenthümlicher Art, namentlich darin, dass sie nicht schlechthin willenlose Objecte für die Disposition eines Andern sein sollen, und diese Eigenthümlichkeit allein ist hinreichend, das Dienst- und Lohnverhältniss zu einem auch die Nationalökonomie in eigenthümlichen Lehren in Anspruch nehmenden besonderen Verhältniss zu gestalten. Allein soferne Dienstleistungen Mittel und Objecte sind, über welche irgend ein Subject für seine Zwecke verfügt, sind sie unzweifelhaft zu den Gütern zu rechnen. Der ethische Standpunkt in Auffassung des Güterlebens rechtfertigt hier unmittelbar die Aufstellung z. B. Roschers [1]) gegen Kaufmann [2]), Malthus [3]), welcher die Dienstleistungen als un-

1) Grundlagen I. S. 4.

2) Untersuchungen II. 1. Heft.

3) Principles Kap. 1. 1. Abth.

taxirbar nicht zum Vermögen zählt, gegen Rau[1]), welcher dieselben als mit der Person endende und nicht anhäufbare Fähigkeiten nicht zum Vermögen rechnet. Nichtanhäufbarkeit, kurze an das persönliche Leben geknüpfte Dauer sind Eigenschaften, welche die Dienstleistungen zu eigenthümlichen Gütern gestalten, aber nicht ihre ökonomische Gutseigenschaft negiren; überdiess ist z. B. eine Speise nicht dauerhafter, eine frische Frucht nicht anhäufbarer, als disponible Dienstleistungen. Das Wesentliche für den Charakter der Dienstleistungen als ökonomischer Güter ist, dass sie irgend einem Subject dienendes Mittel für irgend einen Lebenszweck, nicht dass sie dem Tauschverkehr unterworfen seien.

Werth, nur nicht nothwendig Tauschwerth, müssen allerdings alle ökonomischen Güter haben, denn eine bewusste Bethätigung, ein Wirthschaften im ethischen Sinne regen nur diejenigen Objecte an, welche für den Menschen praktische Bedeutung als Mittel zu seinem Zwecke mit andern Worten Werth besitzen. Die Luft, die ich athme, das Licht, in welchem ich sehe, regen kein Wirthschaften an, weil sie ohne bewusste Thätigkeit zuströmen, und sie haben eben darum keinen Werth. Erwirthschaftet werden die Güter, weil sie Werth haben und sie haben Werth, weil sie erwirthschaftet werden müssen; Luft, Wärme, Licht, Wasser, überhaupt die freien Güter fallen nicht in den Kreis der ökonomischen Güter, weil sie ohne Werth sind, und sie sind ohne Werth, weil sie nicht erst wirthschaftlich zu erringen sind. Die Lichtwirkung dagegen, welche der Photograph auffasst, ist ein ökonomisches Gut, auch wenn das Portrait nicht in den Tauschverkehr kommt. Das Photographiren, das Löthrohrblasen sind ganz abgesehen vom Tauschwerth ökonomische Processe, weil sie eine bewusst thätige (ethische) Bestimmung von Licht zum Mittel der bildlichen Darstellung und von Luft zur Stoffverbindung enthalten.

Dass den ökonomischen Gütern Werth zukommen müsse, findet sich in der Bestimmung des ökonomischen Gutes da und dort auch so ausgedrückt, ein Gut müsse „zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse anerkannt brauchbar“ sein.

Dieser Beisatz in der Definition drückt, wenn auch nicht völlig klar, den Umstand aus, dass ein Ding in seiner Bedeutung dem Menschen bewusst, „anerkannt“ und für die Regel um der praktischen Schwierigkeit seiner Erlangung willen werth sein muss, um Gut im wirthschaftlichen Sinne zu sein. Irreleitend aber wäre der genannte Beisatz, wenn er ausdrücken sollte, dass ein Gut schon allgemein in seiner Bedeutung geschätzt (daher tauschwerth) sein,

---

1) Lehrbuch der pol. Oek. I, §. 46 a.

oder dass seine Brauchbarkeit überhaupt dem Menschen bekannt sein müsse; denn ein Ding kann ein Gut auch für einen Einzelnen (Affectionsgüter) sein, und dass es einem Bedürfniss entsprechen muss, um Gut zu heissen, versteht sich ohnehin von selbst.

2. Brauchbarkeit und Gebrauchswerth.

Auch diejenigen Kontroversen der Werthlehre, welche in der Begriffsbestimmung von Brauchbarkeit und Gebrauchswerth ihr Centrum haben, finden, wie uns scheint, in einer ethischen Auffassung der Werthlehre eine ungezwungene Erledigung. Eine solche Auffassung bestätigt namentlich die Resultate der Untersuchungen von Hildebrandt [1]) und von Knies [2]) über die von Proudhon [3]) behaupteten Antinomieen zwischen Gebrauchs- und Tauschwerth.

Brauchbarkeit im Sinne von Nützlichkeit, und Gebrauchswerth sind, wie schon oben hervorgehoben worden ist, keine identischen Begriffe. Brauchbarkeit ist Dienlichkeit der Sache für den Menschen überhaupt, Gebrauchswerth ist die dem Menschen in seiner wirthschaftlichen Thätigkeit bewusste, von ihm geschätzte Nützlichkeit. Gebrauchswerth kann dem Menschen ein Gut nicht sein, das ihm schlechterdings keine, auch nicht eine imaginäre Brauchbarkeit darbietet; aber nützlich, sogar unentbehrlich können dem Menschen Dinge sein, welche ihm beim Gebrauch schlechterdings nicht werth sind (Licht, Luft). Der Gebrauchswerth involvirt daher zwar die Brauchbarkeit, aber nicht umgekehrt die Brauchbarkeit den Gebrauchswerth; ein Glas, welches zerbricht, verliert seinen Werth, weil es unbrauchbar wird, aber das Wasser wird für den Menschen nicht unnütz, wenn er es weder beim Gebrauche, noch zum Tausche werth hält, wenn es ihm weder gebrauchs- noch tauschwerth ist. Das Moment nun, welches, um die Brauchbarkeit gebrauchswerth im wirthschaftlichen Sinne zu machen, zur Brauchbarkeit weiter hinzutreten muss, liegt eben darin, dass das Gut vom Menschen in bewusster Thätigkeit, ethisch, wirthschaftlich erst zum Mittel seiner Zwecke bestimmt und gewonnen werden muss. Wasser an einer Quelle ist so gut wie werthlos; es ist aber dem Eisenbahnpassagier an Haltstationen bereit gehalten,

---

1) Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft.

2) Die nationalökonomische Lehre vom Werthe. Tübinger Zeitschrift für die ges. Staatsw. Jahrgang 1855.

3) Contradictions; philosophie de la misère.

dem Bierbrauer mit Vorrichtungen in die Brauerei geleitet, gebrauchs- und in Folge dessen selbst tauschwerth.

Nach dieser ethischen Auffassung der Werthlehre ist daher nicht anzuerkennen:

a) dass gewisse, absolut tauschwerthlose Dinge, wie die sogenannten freien Güter, dennoch den höchsten Gebrauchswerth zu haben pflegen [1]). — Was gebrauchswerth ist, ist in der Regel auch tauschwerth, ausser soferne eben die Tauschbarkeit aus besonderen Ursachen mangelt; nicht aber ist, was sogar bis zur Unentbehrlichkeit brauchbar (nützlich) ist, darum auch gebrauchswerth. Eine Antinomie zwischen Gebrauchswerth und Tauschwerth besteht daher nicht, wäre aber dann nicht zu läugnen, wenn durch Vernachlässigung des subjectiv-ethischen Momentes im Werthbegriff Brauchbarkeit und Gebrauchswerth ununterschieden durcheinandergeworfen werden. Daher ist vom ersteren, nicht aber vom letzteren Standpunkt der Werthlehre aus

b) die Klage der socialistischen Oekonomisten [2]) darüber nicht anzuerkennen, dass Dinge, die einen höheren Gebrauchswerth haben, dennoch einen geringeren Tauschwerth fänden, als solche mit geringerem Gebrauchswerth (1 Centner Eisen gegen einen Centner Gold), dass ferner bei Theurungen beim Gleichbleiben des Gebrauchswerthes der Tauschwerth steige, und daher eine Vernichtung von Gebrauchsvorräthen zur Erhöhung des Nationalreichthums führen könne, endlich, dass die Arbeit und die Intelligenz im Fortschritt der ökonomischen Cultur immer mehr Gebrauchswerth liefern, ohne mehr, wenigstens ohne entsprechend mehr Tauschwerth dafür zu finden.

Diese seiner Zeit zu beunruhigenden socialistischen Angriffen auf die Gerechtigkeit der wirthschaftlichen Gesellschaftsordnung missbrauchten angeblichen Antinomieen sind nur von scheinbarer Wahrheit, die harmonische und harmonisirende Gerechtigkeit auch der ökonomischen Weltordnung ist in Wirklichkeit über diese Anzweiflungen weit erhaben. Jene scheinbaren Gegensätze beruhen insgesammt auf der Verwechslung von Brauchbarkeit und Gebrauchswerth. Wer letztere Begriffe in der angegebenen Weise zu scheiden weiss, wird

α) in Abrede stellen, dass ein Pfund Eisen mehr Gebrauchswerth habe, als ein Pfund Gold. Wie mir scheint, nicht so sehr desshalb, weil ein Pfund

---

1) Vergl. Roscher l. c. 2. Aufl. S. 6.

2) Namentlich Proudhon, Système des contradictions économiques, chap. 2. Vgl. dagegen Hildebrandt, Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft I, 316 ff. und Knies l. c.

Gold eine höhere concrete Brauchbarkeit („concreten Gebrauchswerth") hat, als Eisen [1]); denn in Beziehung auf die rein objective Brauchbarkeit sind zwei verschiedenartige Güter in der Hauptsache incommensurabel, was im gegebenen Fall vollkommen klar ist, wenn man die Brauchbarkeit von Korn und Gold, statt von Eisen und Gold neben einander hält; commensurabel sind sie nur in ihrem Gebrauchswerth, d. h. in ihrer Gebrauchsbedeutung für das ökonomische Bewusstsein, in welchem sie eine Klassification finden. Nun ist aber der Gebrauch von Gold für ganz legitime Bedürfnisse doch mindestens so bedeutend, als der von Eisen, z. B. für ein Brautpaar zu Ringen, und bei gleichem Bedürfniss nach beiden wird dasjenige Gut in bestimmter Quantität zum Gebrauche das werthvollere sein, welches grössere Anstrengung (Arbeit, Kosten u. s. w.) verursachen würde. Diess ist nun bei jetzigen Productionsverhältnissen unstreitig das Pfund Gold, welches daher mit gutem Grund mehr Gebrauchs- und mehr Tauschwerth hat, als ein Pfund Eisen. Bei einer ungesunden Richtung der Bedürfnisse kann allerdings ein Gut unnatürlich hoher Anstrengung werth erachtet werden, und dann einen unnatürlichen Gebrauchs- und Tauschwerth gewinnen, z. B. wenn Zehntausende für die Leistung eines virtuosen Schauspielers ausgegeben werden, zugleich aber an wissenschaftlichen Leistungen von Lehrern mit Hunderten gespart wird. Solches rührt dann aber nicht von einer immanenten Antinomie der ökonomischen Werthordnung, sondern von einer speciellen Krankheit der Bedürfnisse ab.

β) In Korntheurungen bleibt bei steigendem Tauschwerth (höheren Geldpreisen) der Gebrauchswerth derselben Menge von Getreide nicht derselbe, sondern er steigt mit dem Tauschwerth, wie Knies [2]) sehr gut nachgewiesen hat, und wie sich diess namentlich an dem wirthschaftlicheren Gebrauche des Getreides und daran zeigt, dass der Konsument in einem Hungerjahre „mit Bewusstsein seinem Bedürfniss nach Getreidefrüchten ein weit grösseres Procentverhältniss in der Gesammtmasse seiner Bedürfnisse einräumt" [3]). Das ist auch leicht zu erklären: Die Intensität des Bedürfnisses, der subjective Hauptfactor des Werthes, ist in Hungerjahren eine grössere, obwohl dasselbe Quantum Getreide von gleicher Qualität zu sei-

---

1) Roscher l. cit. S. 8.

2) L. cit. S. 456 ff.

3) Knies l. cit. S. 457.

ner Befriedigung hinreicht. Ebenso ist die Anstrengung zur Erlangung des gleichen Quantums (entferntere Beifuhr) im Hungerjahr eine grössere, als in Jahren des Ueberflusses. Freilich wechselt dieses Verhältniss mit der Zeit. Je mehr die Civilisation durch Aufhebung der Schranken des Transportes dazu gelangt, auch in geringen Erntejahren über die Befriedigung der Nothdurft subjectiv Gewissheit zu geben, und objectiv die Erntevorräthe der mageren und der fetten Länder in schnellem und leichtem Transport auszugleichen, desto mehr verliert der Getreidewerth der Hungerjahre an dem Factor der Steigerung des Gebrauchs- und Tauschwerthes durch blinde Panik, einem Factor, welcher ehedem so verheerend und auch Wucher begünstigend wirkte; desto mehr verliert auch die King'sche Regel [1]), welche kurz als geometrisch-progressives Steigen (Sinken) der Getreidepreise bei arithmetischer Progression der Ernteausfälle (Erntezunahmen) zu bezeichnen ist, an ihrer Furchtbarkeit für die bürgerliche Gesellschaft.

Endlich ist

γ) das Gleichbleiben oder gar Sinken des Tauschwerthes bei quantitativ und qualitativ höherer Leistung der sich höher entwickelnden Arbeiterklasse nur eine scheinbare Antinomie. Indem Arbeitswille und Arbeitsintelligenz steigen, wird mit gleicher Kraft ein grösseres Resultat an Gütern erzielt, eine gleiche Güterquantität wird in Folge hievon weniger gebrauchs- und weniger tauschwerth, obwohl sie vielleicht in Folge besserer Technik brauchbarer geworden ist. Wirkt in allen Productionsgebieten dasselbe Gesetz, so dass etwa die Producte des Maurers, Tischlers, Eisenarbeiters zugleich an Gebrauchs- und Tauschwerth verlieren, so ist die Folge davon nicht ein allgemeines Kleiner-, sondern ein allgemeines Grösserwerden der im Tausche äquivalenten Güterquantitäten. Beispiel: 10 Spinner erzeugten 1800 10, 1860 100 Pfund Garn in gleicher Zeit, und 10 Ackerbauer 10, beziehungsweise 100 Scheffel, beide Klassen theilen sich zu gleichen Theilen in den Garn- und den Kornbedarf. Von den zwanzig Personen hat nun 1860 jede 5 Scheffel und 5 Pfund Garn, 1800 hatte eine jede nur 1/2 Scheffel und 1/2 Pfund Garn zu verbrauchen. Das Ergebniss für die Arbeiterklasse wäre also ein sehr günstiges, obwohl der Gebrauchs- und Tauschwerth von Garn und Korn pro Pfund und Scheffel erheblich abgenommen hätte. Eine fortschreitende Erniedrigung des Tausch- und Ge-

1) Vgl. Roscher l. cit. S. 103.

brauchswerthes gleicher Güterquantitäten, nicht Erhöhung ist der Triumph der ökonomischen Civilisation; denn sie ist der Ausdruck dafür, dass der Mensch um so freier von der Materie ist, je unwerther diese ihm wird. Darum bezeichnet auch die Beobachtung, dass bei Abnahme der Güterquantität der Gebrauchs- und der Tauschwerth des Restes (bei Theurungen) steigen können, zwar ein in jedem vorkommenden Falle beklagenswerthes, und mit allen tauglichen Mitteln abzuwehrendes Unglück, aber keine Disharmonie in der ökonomischen Weltordnung; denn nicht Steigerung des Gebrauchswerthes (obwohl der Brauchbarkeit) und des Tauschwerthes gleicher Güterquanten, sondern ihre Erniedrigung, ist Aufgabe ökonomischer Gesittung, Zeichen des Reichthums oder Erfolg der fortschreitenden wirthschaftlichen Ueberwindung der Aussenwelt. Jenes Werthsteigen des Restes bei Abnahme der Gesammtquantität ist nur das Unglück selbst, dessen Ueberwindung ein Ziel der ökonomisch socialen Einrichtungen ist.

3. Der Werthgrad.

Es ist in der Nationalökonomie üblich, den Werth als „Grad der Brauchbarkeit“ oder „Mass der Brauchbarkeit“ zu definiren. So bei Rau [1]), Roscher [2]), selbst noch in den neuesten prinzipiellen Erörterungen der Werthlehre: bei Knies [3]), genau genommen selbst bei Lorenz Stein [4]), obwohl dieser polemisirt, dass die Späteren, Roscher u. s. w. auf dem Standpunkte Jacobs (§. 40) verharren, ferner bei Bastiat [5]), welcher den Werth (Tauschwerth) als *„rapport de deux services*

---

1) Volkswirthschaftslehre §. 57.

2) L. cit. §. 4. Anm. 1 ist übrigens hervorgehoben, dass man zwischen Gebrauchswerth und Brauchbarkeit unterscheiden sollte.

3) L. cit. S. 423: „dem Begriff der Höhe steht parallel der Begriff des Werthes, mit ihm wird der Grad der Brauchbarkeit für menschliche Zwecke bezeichnet.“

4) Lehrbuch der Volkswirthschaft S. 40 ff. S. 49: „der wahre Werth eines Gutes wäre derjenige Werth, der sich durch das gleichzeitige Einwirken aller Güter und Zwecke auf jedes einzelne Gut für dasselbe ergiebt.“ Bei Stein, welchem seinem sonstigen Standpunkt nach die ethisch persönliche Charakterisirung des Werthbegriffes so nahe gelegen gewesen wäre, wird hiemit die Auffassung eine mehr äussere, wie denn schon die zu Grunde liegende Bestimmung der Brauchbarkeit l. c. S. 38 (= Fähigkeit, dem Zwecke eines anderen Gutes zu dienen) das persönliche Moment, den Endzweck und das höchste Agens alles Wirthschaftens, zu sehr zurückdrängt. Es bleibt dann nur übrig, den Werth im Gegensatz zur Brauchbarkeit als ein Verhältniss der Quantität der Brauchbarkeit des einen Gutes zur Brauchbarkeit der andern Güter zu bezeichnen.

5) Harmoniees économiques pag. 171 ff.

échangés" bezeichnet, und in dem Worte *rapport* ebenfalls das Mass, allerdings das wechselseitige Mass der Tauschäquivalenz der auf Dienstleistung zurückgeführten Güter, als spezifisches Merkmal des Werthes angiebt. Aehnlich bei Aelteren, z. B. Lotz [1]).

Hiegegen ist zu verschiedenen Malen und mit vollem Recht die Einwendung erhoben worden, dass Grad und Mass als blos quantitative Momente den Inhalt eines Begriffes nicht bestimmen können. „Was auch, fragt sehr triftig Hasner [2]), wäre denn das Mass, der Grad des Werthes selbst? Etwa das Mass des Masses? Es ist offenbar, dass die Lehre von Mass und Grad erst der Entwicklung des Begriffes vom Werthe zu seinem Systeme angehört." Auch von Franzosen, welche sonst mit der Entwicklung der Grundbegriffe sich wenig beschäftigen und darin selten Gutes geleistet haben, ist gegen die Erhebung des quantitativen Momentes zum Specificum des Werthes Einspruch erhoben worden, z. B. von Ambroise Clément [3]), welcher bemerkt, dass die Verlegung des wesentlichen Charakters des Werthes in das Quantitätsverhältniss sich so verhalte, als wenn man Wärme und Thermometergrad verwechseln wollte. In einer neuesten französischen Schrift über die Werthlehre [4]) wird ebenfalls gegen die quantitative Auffassung des Werthbegriffes Verwahrung eingelegt.

Wenn trotz dieses Widerspruches die wesentlich quantitative Begriffsbestimmung des Werthes sich dennoch erhalten hat, so kann der Grund wohl nur darin liegen, dass die Bezeichnung „Grad der Brauchbarkeit" den wesentlichen Unterschied des Werthes von der blossen Brauchbarkeit wenigstens andeutet, wenn gleich nicht richtig ausdrückt. Und diess ist in der That der Fall.

In einer Schätzung, Graduirung, Messung liegt immer eine subjective Beziehung der objectiven Brauchbarkeit, das Verhältniss des Gutes zum ökonomischen Zweckbewusstsein der Persönlichkeit. Im „Grad der Brauchbarkeit" ist

---

1) Revision der Grundbegriffe I. §. 4.

2) Das treffliche System der politischen Oekonomie I, 7. Vgl. auch Soden, Nationalökonomie I. S. 44, und Hermann, staatsw. Unters. S. 4. Note 1.

3) Journ. des Econom. 35. Bd. 1. Ser.

4) „Timinomie" von Paul Javenko. In dieser Schrift, deren Vorrede vom 8. März 1862 datirt ist, wird der Werthbegriff fast ebenso begründet, wie diess in meiner Abhandlung „Mensch und Gut in der Volkswirthschaft", deutsche Vierteljahrsschrift, October 1861 geschehen ist. S. 46 ist dort der Werth definirt als „*l'idée, que chacun se fait des choses, par rapport à ses besoins et par rapport aux obstacles, qu'il doit vaincre, pour en avoir la jouissance.*" Also der hier vertretene Werthbegriff. Vgl. schon meine Nationalökonomie S. 93. 3. Absatz.

daher der ethisch-persönliche Charakter des Werthes als von der sachlich objectiven Brauchbarkeit unterscheidendes Merkmal angedeutet; der Grad und das Mass der Brauchbarkeit ist ja nur vorhanden für das ökonomische Zweckbewusstsein. Die Definition des Werthes als Grades der Brauchbarkeit deutet wirklich das unterscheidende subjective Moment des Werthes an. Dieses Moment ist nun oben von uns als Konsequenz einer ethischen Auffassung der Werthlehre hervorgestellt worden, ohne dass die Herbeiziehung der quantitativen Bezeichnung erforderlich war, welche, wie Hasner [1]) richtig bemerkt, erst der Entfaltung der Werthlehre in ihr System, nicht aber schon der Bestimmung des Begriffes angehört. Die gegebene Auffassung des Werthes ist daher frei sowohl von der irrigen quantitativen Bezeichnung des Wesens des Werthes, wie andererseits von der Vermischung und Verwischung des subjectiv-ethischen Charakters des Werthes mit dem und durch den Begriff der Brauchbarkeit. Letztere Vermischung ist, wenigstens bis zu einem gewissen Masse, Hasner begegnet, indem er in Reaction gegen die quantitative Bestimmung des Werthes den letzteren als „die Tauglichkeit eines Dinges, einem in sich selbst berechtigten, einem objectiven Lebenszwecke zu dienen" bezeichnet und somit consequent [2]) mit der Halbheit bricht, welche bei Anderen Werth und Brauchbarkeit geschieden wissen will und doch wieder wenigstens hinsichtlich des Gebrauchswerthes Werth und Brauchbarkeit völlig ineinander fliessen lässt. Allerdings nimmt Hasner wieder den entschiedenen Anlauf zur Auffassung der hier vertretenen wesentlichen Seite des Werthbegriffes, indem er bemerkt [3]): „Allerdings kann nicht geläugnet werden, dass die Bestimmung, wie sie Adam Smith [4]) und mit den meisten seiner Nachfolger auch die Gegner der Aufnahme des Gradbegriffes in die Definition des Werthes (Soden, Hermann) geben, diesen viel zu allgemein fasst, indem sie jede Brauchbarkeit einer Sache schlechtweg schon als Werth bezeichnen. Die nähere Begrenzung liegt in der Bestimmtheit des Zweckes." Aehnlich streift auch Schmitthenner l. c. wieder sehr nahe an den Kern des Werthbegriffs [5]); denn er sagt von den freien Gütern: „Solche Dinge leisten schon Nutzen, ohne dass der Mensch denselben nothwendig erkennt," und fährt fort:

---

1) L. cit. S. 7.

2) Ebenso konsequent bezeichnet Schmitthenner 12 Bücher I. Bd. S. 331 selbst den Tauschwerth als Tauschfähigkeit.

3) L. cit. S. 7 f.

4) Inquiry I. Ch. IV.

5) l. cit. S. 332.

„es giebt dagegen andere, welche sich nur unter der bewussten und freien Bestimmung des Menschen als Mittel menschlicher Wohlfahrt erweisen“ (ökonomische Güter). Für diese letzteren Güter nur entwickelt er die Momente des Werthbegriffes und sagt [1]) von ihnen: Ihr „Werth ist die erkannte Möglichkeit einer Sache, Mittel menschlicher Wohlfahrt zu sein, ... er ist etwas äusserst Delicates, ja Dämonisches; nur eine Veränderung in der Meinung des Menschen und der Zauber des Werthes schwindet von der Sache.“

4. Die Factoren des Werthmasses.

Nachdem im Vorigen mit Hilfe einer ethischen Auffassung der Werthlehre der specifische Charakter des Werthes gegenüber der Brauchbarkeit ohne die Zuhilfenahme des quantitativen Merkmals nachgewiesen wurde und dieser Standpunkt sich so zu einer einfachen Vermittlung sich seit langer Zeit entgegenstehender national-ökonomischer Kontroversen tauglich erwiesen hat, ist es nunmehr noch von Interesse, denselben auch an der Lehre von dem Mass des Werthes und von den das Mass oder die Grösse des Werthes bestimmenden Factoren [2]) etwas näher zu erproben. Auch hierin ist die Nationalökonomie kontroversenreich, und auch hierin dürfte die gegebene Grundlegung der Werthlehre sich fähig erweisen, um einige lange bestrittene Fragen dem Abschluss entgegenzuführen.

Was sind die Ursachen des Werthes?

Die Nationalökonomie hat hierauf verschiedentlich geantwortet. Einig war man nur in der selbstverständlichen Voraussetzung, dass ein Ding, um Werth bekommen zu können, Brauchbarkeit besitzen müsse. Adam Smith suchte das Prinzip des Werthes in der Arbeit, das Mass desselben in dem Mass der durch das Gut eintauschbaren Arbeit, Senior in der Seltenheit, Ricardo in Seltenheit und Arbeit, Bastiat wieder nur in der Arbeit *(service)* und so fort. Noch ist der Streit nicht völlig geschlichtet, an dessen Lösung in dem weiteren Verlauf des Systems der Nationalökonomie, so namentlich für die Lehre von der Grundrente, bedeutende Konsequenzen sich anknüpfen.

Die in diesem Streite sich entgegenstehenden Standpunkte stützen sich auf folgende Beobachtungen: Dinge, welche bis zur Unentbehrlichkeit brauchbar sind,

1) L. cit. S. 333.

2) Vergleiche die I. Abth. dieses Programmes.

haben desto weniger Werth, je leichter sie zu gewinnen sind, je weniger sie — Arbeit voraussetzen (das Licht bei Tag, nicht aber das Licht der Oellampe bei Nacht, ist werthlos). Also „ist die Arbeit der Factor des Werthes.“ Ferner: Dinge, welche brauchbar und dabei recht selten sind, werden am theuersten bezahlt, z. B. der Diamant, die Production eines Virtuosen, die Nutzung eines Grundstücks von ausgezeichneter Fruchtbarkeit, Lage u. s. w. Also seien Arbeit oder Seltenheit oder beide Verhältnisse zusammen die Factoren des Werthes. Das Mass des Werthes des einzelnen Gutes, im Verkehr die Höhe oder Niedrigkeit seines Preises, hängen davon ab, wie viel Arbeit das Gut erfordere, wie selten es sei.

Zu diesen Beobachtungen und den darauf gestützten Bemerkungen ist nun vor Allem zu bemerken, dass sie ihre Erklärung in einer ethischen Auffassung der Nationalökonomie finden. Jedes Gut setzt auf der persönlichen Seite ein Bedürfniss, auf der sachlichen Brauchbarkeit für ein persönliches Bedürfniss voraus. Der Wirthschaftsprocess aber als ein ethischer, als eine praktische Thätigkeit, beginnt, indem ein Ding erst durch bewusstes menschliches Handeln zum Mittel menschlicher Zwecke bestimmt wird; ohne ein solches Handeln ist ein zweckdienliches Ding nichts werth, oder vielmehr es regt ein in Fülle vorhandenes, für den Menschen ohne Anstrengung disponibles Ding kein wirthschaftliches Handeln, keine Arbeit (im weitesten Sinn) an. Ein seltenes Gut ist viel werth, weil es viel Arbeit kostet, um den Umfang des ganzen vorhandenen Bedarfes damit zu versehen, oder wird ihm viel Arbeit gewidmet, weil es seiner Seltenheit wegen werth ist. Der innige Zusammenhang von Seltenheit und Arbeit mit dem Werth ist daher nicht zu bestreiten, auch nicht zu verkennen, wie dieser Zusammenhang seinen Mittelpunkt darin findet, dass um der Seltenheit und um der erforderlichen wirthschaftlichen Anstrengung willen die Bedeutung einer Sache besonders stark ins ökonomische Bewusstsein des wirthschaftlich handelnden Subjectes fällt. Der Umstand, dass die Nationalökonomie gerne Seltenheit und Arbeit in ursächlichen Zusammenhang mit Höhe und Niedrigkeit des Werthes gesetzt kat, ist daher wiederum ein Beweis für die Bedeutung des ethischen Standpunktes in der Nationalökonomie. Im Ganzen aber dreht sich die Kontroverse mehr um Worte und hat zum Grund der Verwicklung die Wechselbestimmung incomensurabler ökonomischer Kategorieen.

Seltenheit und Arbeit sind nicht sich ausschliessende Momente, sondern nur verschiedene Erscheinungen eines und desselben Verhältnisses, jene die sachliche, diese die persönliche. Weil die brauchbare Sache selten, wird viel dafür

gearbeitet und ist sie werth, und weil sie um ihrer Seltenheit willen von der Persönlichkeit zu erarbeiten, ist sie werth.

„Factor", „Ursache", „Prinzip" des Werthes im eigentlichen Sinne dieses Wortes ist aber die Arbeit nicht. Die Arbeit geschieht, weil eine Sache im ökonomischen Zweckbewusstsein hoch steht, ist also für die Regel das Secundäre, das Mittel der ethischen Ausgleichung zwischen Befriedigung und Bedürfniss, sie ist angeregt vom Werthbewusstsein. Sie ist daher nicht Prinzip, weit eher ein Masstab des Werthes und auch dieses nur insoferne, als die Handlung ein Masstab des die Handlung anregenden vernünftigen Zweckbewusstseins, die Wirkung ein Masstab der Ursache ist. Um aber auch nur in diesem Sinne ein brauchbarer Masstab des Werthes zu sein, muss sie selbst messbar und das arbeitende Handeln verschiedener Personen an verschiedenen Gütern und zu verschiedenen Zeiten vergleichbar sein. Darin nun, dass das Arbeiten verschiedener Generationen, verschiedener Individuen, an verschiedenen Stoffen, mit verschiedenen geistigen Kräften und äusseren Hilfsmitteln sehr schwer messbar und vergleichbar, gleichsam von verschiedenem ethischen Gewichte ist, liegt die Schwierigkeit des Versuches von Adam Smith, Ricardo und Macculloch, die Arbeit zum absoluten Werthmassstab zu erheben, in ihr ein absolutes Werthmass zu finden, welches ja bei dem ethisch freien und wechselvollen Charakter alles Wirthschaftens an sich unmöglich und daher schon von Lauderdale mit dem vergeblich gesuchten Stein der Weisen verglichen worden ist.

Ein Correlations-Verhältniss zwischen Seltenheit, Arbeit und Werth im Ganzen ist jedoch unverkennbar. Die Seltenheit regt das Werthbewusstsein an, während der Ueberfluss dasselbe schlummern lässt. Der Werth aber wird die treibende Kraft des Wirthschaftsprocesses und regt die Arbeit an, welche die Widerspenstigkeit der Aussenwelt in Beziehung auf menschliche Bedürfnissbefriedigung (Seltenheit) zu überwinden hat. Auf der Wechselwirkung der drei Verhältnisse beruht daher alles Wirthschaften. Falsch aber ist es, mit Bastiats [1]) „in der Polemik untergehender Dialektik" [2]) zu sagen, am Gute sei nicht die natürliche Brauchbarkeit, sondern nur der Dienst (service) von Werth. Werth hat vielmehr die natürliche Brauchbarkeit als eine ethisch *(par le service)* errungene oder zu erringende, beide Momente sind im Werth habenden Gute nicht mehr zu trennen, Arbeit einer-, Seltenheit und Werth andererseits sind nur geschieden, wie Hand-

1) L. cit.

2) Lorenz Stein, Lehrbuch der Volksw. S. 39.

lung und das Handeln bestimmender subjectiver und objectiver Anstoss; alle drei Momente haben je ihre selbstständige Bedeutung und keines lässt sich ganz und primär durch die andere Kategorie bestimmen. Im ökonomischen Bewusstsein, in welchem aller Werth sich bestimmt, wird ein seiner Seltenheit wegen werthes Ding, etwa ein Diamant nicht genau und hauptsächlich nach dem Mass der für die Herstellung erforderlichen Arbeit im Moment der Werthbestimmung calculirt werden; die Bemessung des Werthes wird unter dem Einfluss verschiedener Umstände stehen, und das durchschnittlich erforderliche Arbeitsmass auch nur durchschnittlich, von Seite der Production und des Angebotes her, als Regulator des Werthes sich erweisen. An Bastiats Ausführung ist allerdings der allgemeine Sinn richtig, dass die Natureigenschaften desjenigen Dinges, welches Gut wird, kein „Factor“ des Werthes im eigentlichen Sinne sein können, dass sie vielmehr das in der Wirthschaft schlechthin Bestimmte sind, und dass daher das sie Bestimmende die producirende Arbeit über ihnen ist. Und hiedurch wird die Ausführung Bastiats eine Vindication des ethischen Charakters des Wirthschaftens und der ethischen Grundlage des Werthes. Falsch dagegen ist seine Reaction zum Industriesystem, indem er die Arbeit zur Ursache, zum Prinzip des Werthes erhebt. Gegen das Letztere hat schon Condillac polemisirt, wenn er bemerkte: *Une chose n'a pas une valeur, parceque elle coute; mais elle coute (du travail ou de l'argent), parcequ'elle a une valeur* [1].

Auf die bisherigen, grossentheils aphoristischen Ausführungen müssen wir uns an dieser Stelle beschränken. Vielleicht baben sie den Zweck, welchen sie verfolgten, nicht ganz verfehlt. Dieser Zweck gieng dahin, an der begrifflichen Bestimmung des Werthes und an der Verwendung dieser Bestimmung zur Beleuchtung einiger tiefgreifenden Streitfragen der national-ökonomischen Werthlehre das ethische Wesen der Wirthschaft und die Bedeutung einer ethischen Auffassung der Wirthschaftslehre zu bescheinigen, und auch für die ökonomische Welt den sittlichen „Menschen als das Mass aller Dinge,“ nach dem Wort des alten Weltweisen, darzustellen.

---

1) Vergl. Schmitthenner l. c. S. 409.
